



Essays

Nonfiction

1924-10-10

"Adams Rippe"

Lilly Klaudy

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19241010&seite=25&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Klaudy, Lilly, "'Adams Rippe'" (1924). *Essays*. 430.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/430

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

[„Adams Rippe.“] Paramount-Großfilm in 6 Akten. In den Hauptrollen: Milton Sills, Theodore Kosloff.
Regie: Cecil B. De Mille.

– Es gibt Filme, die, wenn sie nicht Filme geworden wären, ebensogut Operettentextbücher hätten werden können. In diese Kategorie gehört das Schauspiel „Adams Rippe“. In diesem Stück ist alles vorhanden, was zu einem richtigen Operettenlibretto gehört. Der hübsche, elegante, im Grunde sehr liebenswerte Ehemann, der bloß über den Geschäften seine Frau – notabene eine Frau im gefährlichen Alter – ein bißchen vernachlässigt. Neben diesem seriösen das passierliche Liebespaar, die übermütige Soubrette mit ihrem Partner, dem weltfremden, bis über die Ohren verliebten Naturforscher. Und damit gar nichts fehle, was dem Gebräu das gewisse exotische Aroma verleiht, der auf Wartegebühr gesetzte galante König eines vorübergehend republikanisch regierten Balkanstaates, der seine unfreiwillige Muße nicht besser anzuwenden weiß, als indem er sie samt seinem fürstlichen Herzen der vernachlässigten schönen Frau widmet. . . . Man kennt diesen zuletzt und darum am besten lachenden Ehemann – in Wien würde Fritz Werner ihn spielen – seine nach Romantik hungernde und sich *faute de mieux* in Sensationstoiletten auslebende Frau – sie gehört in Betty Fischers Rollenfach – und wenn „Teile“ mit ihrem tolpatschigen Naturhistoriker auftritt, denkt man unwillkürlich: Aha, Kartousch und Tautenhayn 1 und fühlt ein leises Klingen wie von losen Coupletstrophen im Ohr. Leider fehlt dem Film die Musik, die zwischen derartigen Texten und dem kritischen Verstand mit Geschick zu vermitteln pflegt. Dafür verzichtet dieses Filmstück auf keines der im Kino bewährten Requisiten, von dem zu Boden geglittenen verräterischen Schmuckstück bis zum aufgefangenen Brief und dem gottlob rechtzeitig saisierten Revolver zu Selbstmordzwecken, und ersetzt die eindringliche Wirkung illustrativer Weisen durch eine erhöhte mimisch-pantomimische Tätigkeit der Schauspieler. Es wird sehr viel mit den Augen gerollt und wehmütig und verzerrt gelächelt in diesem Stück. Im letzten Akt gibt die Tochter, ein liebliches junges Mädchen, im Schmerz ihres Herzens dem teuren Vater eine imposante Ohrfeige. Eine als entschieden neu und eigenartig zu registrierende Nuance. Zum Schluß aber legt sich alle Tragik, die Gemüter besänftigen sich und zu guter Letzt verläuft alles in von Schicksal und Regisseur wohlwollend vorgezeichneten Bahnen. . . . Je nun, nicht jeder Film hat literarische Ambitionen. L-y K-y.

[„Adams Rippe.“] Paramount-Großfilm in 6 Akten.

In den Hauptrollen: Milton Sills, Theodore Kosloff. Regie: Cecil B. de Mille. — Es gibt Filme, die, wenn sie nicht Filme geworden wären, ebensogut Operntextbücher hätten werden können. In diese Kategorie gehört das Schauspiel „Adams Rippe“. In diesem Stück ist alles vorhanden, was zu einem richtigen Operettenlibretto gehört. Der hübsche, elegante, im Grunde sehr liebenswerte Ehemann, der bloß über den Geschäften seine Frau — notabene eine Frau im gefährlichen Alter — ein bißchen vernachlässigt. Neben diesem seriösen das possierliche Liebespaar, die übermütige Soubrette mit ihrem Partner, dem weltfremden, bis über die Ohren verliebten Naturforscher. Und damit gar nichts fehle, was dem Gebräu das gewisse erotische Aroma verleiht, der auf Wartegebühr gesetzte galante König eines vorübergehend republikanisch regierten Balkanstaates, der seine unfreiwillige Muse nicht besser anzuwenden weiß, als indem er sie samt seinem fürstlichen Herzen der vernachlässigten schönen Frau widmet. . . . Man kennt diesen zuletzt und darum am besten lachenden Ehemann — in Wien würde Fritz Werner ihn spielen — seine nach Romantik hungernde und sich tante de mieux in Sensationstoiletten auslebende Frau — sie gehört in Betty Fischers Rollensach — und wenn „Tellie“ mit ihrem tolpatschigen Naturhistoriker auftritt, denkt man unwillkürlich: Aha, Kartousch und Tautenhayn! und fühlt ein leises Klingen wie von losen Coupletstrophen im Ohr. Leider fehlt dem Film die Musik, die zwischen derartigen Texten und dem kritischen Verstand mit Geschick zu vermitteln pflegt. Dafür verzichtet dieses Filmstück auf keines der im Kino bewährten Requisiten, von dem zu Boden geglittenen verräterischen Schmuckstück bis zum aufgehängenen Brief und dem gottlob rechtzeitig saisiierten Revolver zu Selbstmordzwecken, und ersetzt die eindringliche Wirkung illustrativer Weisen durch eine erhöhte mimisch-pantomimische Tätigkeit der Schauspieler. Es wird sehr viel mit den Augen gerollt und wehmütig und verzerrt gelächelt in diesem Stück. Im letzten Akt gibt die Tochter, ein liebliches junges Mädchen, im Schmerz ihres Herzens dem teuren Vater eine imposante Ohrfeige. Eine als entschieden neu und eigenartig zu registrierende Nuance. Zum Schluß aber legt sich alle Tragik, die Gemüter besänftigen sich und zu guter Letzt verläuft alles in von Schicksal und Regisseur wohlwollend vorgezeichneten Bahnen. . . . Je nun, nicht jeder Film hat literarische Ambitionen.